

## **Das große Dunkel und das kleine Licht**

Predigt am 8. November zum Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (Mt 25)

Liebe Schwestern und Brüder: Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen kann erschreckend, es kann sogar abstoßend wirken. Viele Fragen könnte man an diesen Text stellen, seine offensichtlichen Widersprüche und Unstimmigkeiten. Dann würde erkennbar, dass er gewissermaßen *zweistimmig* ist. Die frühe Kirche hat hier ein älteres Gleichnis Jesu überschrieben mit ihren eigenen Sorgen und Ängsten. Diese ersten Christen fragten nach der kommenden Wiederkehr des Herrn, nach dem ausbleibenden, aber erwarteten Gericht über die Welt. Und sie fragten sich bang, ob sie dann zu den Erlösten gehören würden oder zu denen, die draußen bleiben im Dunklen, in Heulen und Zähneklappern.

Das Reich Gottes aber, das Jesus verkündet, bricht nicht erst in ferner Zukunft an. Es ist „schon zu euch gekommen“. Es ist immer im Kommen, und es ist immer da; es könnte nur sein, dass wir es in unserer Eile nicht bemerken. Das heißt aber auch: In jedem Augenblick kann es geschehen, dass wir vor ihm stehen, vor seiner Forderung und seinem Gericht. Jetzt, am Ende des Kirchenjahres und in einer Zeit weltgeschichtlicher Unruhe, werden die Sorgen der frühen Kirche auf neue Weise wieder gegenwärtig. Zum Beispiel gerade eben im amerikanischen Wahlkampf.

In den Vereinigten Staaten sind, so ist zu lesen, etwa dreißig Prozent der Wähler davon überzeugt, dass Schwarze, Muslime, Einwanderer, Homosexuelle oder Juden Menschen zweiter Klasse seien. Viele dieser Überzeugten gehören „evangelikalen“ Kirchen an, in denen gebetet wird für den Sieg eines rassistischen, frauenverachtenden, sich über körperbehinderte Menschen lustig machenden Präsidenten; Kirchen, die ihre Mitglieder auffordern, sich für den erwarteten Endkampf um die weiße Vorherrschaft zu bewaffnen. Und verschweigen wir nicht: Auch manche Katholiken machen da mit. Der Präsident selbst fordert bewaffnete Milizen unter seinen Anhängern auf, „to stand back and stand by“. Und er lässt sich von der Nationalgarde den Weg durch friedliche Proteste von Bürgerrechtlern den Weg mit Tränengas freischießen, um sich dabei filmen zu lassen, wie er vor einer Kirche eine Bibel hochhält, als hätte er sie gewonnen.

Wenn Sie das Drama der Präsidentschaftswahlen im Sender CNN verfolgt haben, dann konnten Sie gestern Zeugen einer Szene werden, in der Wahlkampf und politische Strategien auf einmal verschwanden. Der Journalist Van Jones saß da in der vertrauten Gesprächsrunde mit seinem Kollegen Anderson Cooper, als die Nachricht vom Wahlergebnis hereinplatzte. Befragt nach seiner spontanen Reaktion, konnte der nüchterne Mann auf einmal seine Tränen nicht

zurückhalten. Unversehens kam zur Sprache, was sonst meist stillschweigend übergangen wurde: dass er der einzige Afroamerikaner in der weißen Talkshow ist. Was er dann sagte, mit den Tränen kämpfend, verdient im vollen Wortlaut zitiert zu werden:

„Heute morgen war es auf einmal leichter, Vater oder Mutter zu sein. Es ist einfacher, ein Daddy zu sein. Einfacher, zu seinen Kindern zu sagen: Charakter ist wichtig. Er ist wichtig. Die Wahrheit zu sagen ist wichtig. Ein anständiger Mensch zu sein ist wichtig. Ja, es ist leichter für sehr viele Menschen. Wenn du in diesem Land ein Muslim bist, musst du fürchten, dass der Präsident dich nicht hier haben will. Wenn du ein Einwanderer bist, musst du die Sorge haben, ob der Präsident nicht glücklich wäre, dir deine kleinen Kinder wegzunehmen oder die hier geborenen Kinder, die „Dreamer“, zurückzuschicken ohne Grund. Heute ist ein Tag der Genugtuung für Menschen, die wirklich gelitten haben. Sie kennen diesen Satz „Ich kann nicht atmen“. Aber wissen Sie, es war nicht nur George Floyd, der das sagte [als er von einem weißen Polizisten vor laufender Kamera erstickt wurde]. Viele, sehr viele Menschen haben empfunden, was es heißt, dass sie nicht atmen können. Jeden Tag wachst du auf und liest diese Tweets und weißt einfach nicht weiter. Und dann gehst du einkaufen, und Leute, die sich früher geschämt haben, ihren Rassismus offen zu zeigen, werden schäbiger und schäbiger. Und du machst dir Sorgen um deine Kinder, und du machst dir Sorgen um deine Schwester. Kann sie nicht einfach im Supermarkt einkaufen und dann zu ihrem Auto zurückgehen, ohne dass jemand eine Bemerkung macht? Und du verbrauchst so viel Lebensenergie, um überhaupt über die Runden zu kommen. Das ist heute eine große Sache für uns – dass wir etwas Frieden finden und Hoffnung auf einen Neuanfang. Denn der Charakter eines Landes ist wichtig. Und ein guter Mensch zu sein ist wichtig. Wissen Sie, ich will einfach, dass meine Söhne sich das hier ansehen. Dass sie hinsehen. Es ist so viel einfacher, den billigen Weg zu gehen und mit allem Möglichen davonzukommen. Aber es fällt alles auf dich zurück. Es kommt alles wieder. Heute ist ein guter Tag für dieses Land.“

Als ich Van Jones zuhörte, wusste ich, dass diese Worte nicht nur an die amerikanischen Wählerinnen und Wählern gerichtet waren, sondern an uns alle vor den Bildschirmen. Beinahe wie von selbst ergeben sich in ihnen die biblischen Bilder. Vom bösen, breiten und vom schmalen Weg ist die Rede, von Frieden und Wahrheit und Geschwisterlichkeit, von Torheit und Klugheit. In ganz einfachen Ausdrücken spricht Van Jones von der Notwendigkeit, ein guter Mensch zu sein. Das geht nicht nur Menschen in den USA an. Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Sexismus, Hasspredigten und Verachtung für Minderheiten, das verletzende Wort, rasch hingeworfen zwischen Supermarkt und Parkplatz, der herabsetzende Tweet, die spöttische Mail:

das gibt es auch in unserem Land, in unserer Stadt, unserer Nachbarschaft und, ja, auch in unserer Gemeinde. „Character matters“, sagt er. „Telling the truth matters. Being a good person matters.“

Am Ende seiner Dankrede hat der neugewählte Präsident – ein praktizierender Katholik, der sonntags ganz ohne Abschirmung durch die Nationalgarde in die Kirche geht – ein Lied aus dem, sozusagen, amerikanischen *Gotteslob* zitiert, um seinem Wunsch nach Heilung seines Landes Nachdruck zu verleihen. Er hat damit an eine ganz andere christliche Praxis erinnert als diejenige der evangelikalen Rassisten und Hassprediger. Das Lied klingt hier wie ein Kommentar zum heutigen Evangelium. In Bildern der Psalmen heißt es da: „And He will raise you up on eagle’s wings, bear you on the breadth of dawn, make you to shine like the sun, and hold you in the palm of His hand.“ Wenn du nach Frieden und Gerechtigkeit strebst, dann wird Gott dich auf Adlerflügeln tragen, über die weite Dämmerung hinaus, und dich leuchten lassen wie die Sonne; dann wird er dich in seinen Händen halten. Große Worte; dem Anlass angemessen.

Liebe Schwestern und Brüder: Lassen sie uns alle dafür sorgen, dass unsere Lampen brennen. Dass wir in der Begegnung mit dem Herrn, der gesagt hat „Ich bin das Licht der Welt“, nicht dumpf und dunkel dastehen, weil wir nur unsere Bequemlichkeit im Sinn hatten. Ja, wir dürfen darauf hoffen, dass Jesus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ für uns ist; dass er auch die Zuspätgekommenen ruft, dass es kein „zu spät“ gibt für sein Reich. Wir glauben und werden es gleich im Credo wieder bekennen, dass Christus am Ende der Zeiten das Reich vollenden wird, das hier und jetzt schon angebrochen ist – auch heute Morgen, in seinem Evangelium und im Sakrament der Eucharistie. Wir müssen nur anklopfen, und uns wird aufgetan.

Aber das setzt voraus, dass wir anklopfen, dass wir nicht nur auf unseren eigenen Hochzeiten tanzen wollen, sondern zuerst bei dem Fest, zu dem er uns einlädt. Jesus erspart es uns nicht, umzukehren und gutzumachen, was wir verschuldet haben, so gut es geht. „This little light of mine / I’m gonna let it shine“, heißt ein Gospelsong der afroamerikanischen Gemeinden, die ja oft auch Teil der Bürgerrechtsbewegungen sind. Das kleine Licht, das ich bin, soll brennen. Und je dunkler die Mitternacht ist, desto heller wird es leuchten. Wer aber in seiner selbstverschuldeten Dunkelheit bleiben will, weil er meint, er habe ja schon den richtigen Mitgliedsausweis, oder wer gar das Licht der anderen ausblasen will, zu dem sagt der Kommende: „Ich kenne dich nicht.“

Christus begegnen wir nicht nur hier in der Kirche und nicht erst am Jüngsten Tag, sondern in jedem Nachbarn. Vor allem in denen, die Hilfe, Ermutigung, Solidarität brauchen. In den Armen und Kranken, aber auch in denen, die zu oft noch immer um ihre Bürgerrechte, ihre Menschenrechte kämpfen müssen. Van Jones nennt einige von ihnen: die Einwanderer und

Flüchtlinge, die Muslime und die Menschen, die eine andere Hautfarbe haben als wir, die Alten und die Kinder. „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt“, sagt der Richter in einem anderen Gleichnis zu den einen, „das habt ihr mir getan.“ Und zu den anderen: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“

Wir sind Kinder Gottes. Lassen Sie uns auch wie Kinder Gottes handeln. Lassen Sie uns nie vergessen, dass wir, inmitten unserer vielen Beschäftigungen, Bürgerinnen und Bürger des Reiches Gottes sind. Amen.